



EBN-Philosophie

Autor: Elisabeth Haslinger-Baumann, Mag. Forschungsinstitut Rotes Kreuz

Grundzüge der Wissenschaft

In den diversen wissenschaftlichen Artikeln im Themenbereich von Evidence-based Nursing finden sich immer wieder Hinweise auf philosophischen Begründungen, die die Basis des heutigen Denkens und der heutigen Interpretation der Welt bilden.

Zum Beispiel im Artikel „Evidence Based Nursing – der umfassende Begriff“, von Dr. Gross, in der Zeitschrift Pflege 2004:

- „...zur Zeit der Entwicklung der Evidenzhierarchien war die Medizin in erster Linie der positivistischen Forschungstradition verhaftet und ist nach wie vor verhaftet.“(Gross, 2004, zit. nach Hewitt-Taylor, 2003),
- oder „...einseitige Entscheidungen...in Bezug auf den Patienten...sind allein aufgrund eines humanistischen Weltbildes abzulehnen“ (Gross, 2004, zit. nach Guadagnoli & Ward, 1998),
- oder im Artikel, ebenfalls in der Zeitschrift Pflege mit dem Titel „Interpretierende Phänomenologie: eine qualitative Forschungsmethode für die Pflege von Spichiger und Prakke steht: „Dieser Artikel will interpretierende Phänomenologie als Forschungsmethode diskutieren und deren Nutzung für die Pflege aufzeigen (Spichiger, Prakke, 2003).

Um hier grundsätzlich zu verstehen was gemeint ist, müssen die Inhalte der komplexen Begriffe wie Positivismus, Humanismus, bzw. Phänomenologie bekannt sein. Dazu gibt es viel Originalliteratur und nahezu unendlich viel vertiefende Literatur.

Fangen wir kurz bei Aristoteles an, dessen von ihm begründete Begrifflichkeit von der Wissenschaft bis in die heutige Zeit Gültigkeit besitzt.

A) Wissenschaftsbegriff: Wissenschaftslehre bei Aristoteles:

384 – 322. Er ist der wohl berühmteste und bekannteste altgriechische Philosoph. Begründer der eigentlich wissenschaftlichen Philosophie und philosophisch durchleuchteten (Einzel-) Wissenschaften.

Im Menschen ist das Denken die Vernunft das eigentlich Menschliche.

Ich beziehe mich hier fast ausschließlich auf die logischen Schriften des Aristoteles, mit dem Titel „*Organon*“, = geistiges Werkzeug.

Das Wissen (epistemé) ist unterschieden von anderen Bewußtseinsformen wie Meinen (doxa), Glauben (pistis), und Kunstfertigkeit (techné). Zum Wissen (epistemé) im engeren Sinn gehört die Theorie (theoria). Das besagt, das der Geltungsmodus des Wissens das Zutreffen oder Nichtzutreffen ist (Rehfus, 2003, S. 684).

Die Grundvoraussetzung ist das abstrakte Denken, dies ist die notwendige Form des Denkens, das erst eine Wissenschaft ermöglicht. Im abstrakten Denken wird ermöglicht, sich über dieses bestimmte, konkret vorliegende Einzelding oder diesen Einzenvorgang zu

erheben, indem sie mehreren konkreten Einzeldingen oder –vorgängen gemeinsame Merkmale im Geiste „ablöst“, abstrahiert und zusammenschauend erfasst, dann aber dieses Erfasste auch selbst als ein Ding, oder Zustand oder Vorgang begreift, als ein Allgemeines, über das sich ebenso Aussagen machen lassen wie über etwas Konkretes, nur dass eine solche Aussage jetzt für alle unter diesem Aspekt zusammengefassten Dinge gleichermaßen gilt. (Helferich 2003, S.41)

Von Erkenntnis und Wissen kann erst die Rede sein, wenn man weiß, „was“ jedes Einzelne „ist“, „was“ z.B. eine Zahl, oder eine Tragödie ist. Um dieses „Was“, das Wesen einer Sache zu erkennen, muss mit einer ganz bestimmten Grundfrage an jeden Gegenstandsbereich herangegangen werden: handelt es sich um etwas, dessen Prinzipien immer die Gleichen sind, also um ein Notwendiges, oder handelt es sich um etwas Veränderliches, das so, aber auch anders sein kann, was mit anderen Worten (nur) ein Mögliches ist? Entsprechend dieser Grundfrage wird die Philosophie in zwei Disziplinen unterteilt. Die theoretische Philosophie beschäftigt sich mit den Prinzipien des Daseins. Sie untergliedert sich in Physik (mit Biologie und Psychologie), Mathematik und Theologie. Die praktische Philosophie untersucht das Handeln des Menschen. Dieses Handeln wird nochmals aufgegliedert in Handeln, das seinen Zweck in sich hat und Handeln, das seinen Zweck außerhalb des Handelns hat. Letzteres ist z.B. das Bauen. Ein Haus wird für seine Bewohner erbaut, es hat also seinen Zweck außerhalb des Handelns.

Diese Einteilung der Philosophie hatte bis ins 19. Jahrhundert Gültigkeit! Im Unterschied zum jetzt vorherrschenden Wissenschaftsverständnis war in seinem Denken die entwickelte begriffliche Ordnung gleichsam direkt auf die „Welt“ anwendbar. Diese Philosophie ist eine „Theorie der Erfahrung von der natürlichen Welt und von der Welt der Ordnung des menschlichen Zusammenlebens wie wir sich schon immer haben.

Methodisch gesehen war er noch nicht durch die „Schranke des Experiments“ von der Welt getrennt, wie es Helferich formuliert. (Helferich 2001, S.43).

Kurz noch der Begriff der Wahrheit aus der Methaphysik:

Das Denken muss fähig sein, durch die Sprache hindurch die Dinge adäquat ins Auge zu fassen. Etwas ist entweder wahr oder falsch. Ein und dasselbe kann demselben Gegenstände und in derselben Bedeutung nicht zugleich zugesprochen und abgesprochen werden. Man kann schon sagen, dass etwa ein Urteil zugleich wahr oder falsch ist, jedoch jeweils nur in unterschiedlichen Bedeutungen. Dieses Grundprinzip des Wahrheitsbegriffes wird bei Aristoteles erstmals formuliert und ist bis heute gültig (Helferich 2003, S. 44).

Dem „Tätig sein der Seele“ im Sinne ihrer wesenhaften Tüchtigkeit, dem „Guten“ als Ziel des Handelns und dem „geglücktem Leben“ aus der Nikomachische Ethik kann ich jetzt leider keine Aufmerksamkeit mehr schenken.

B. Positivismus

Kurz und prägnant formuliert ist dieser Begriff in dieser Form geprägt von **Auguste Comte** (1798 – 1857) als Bezeichnung für eine Richtung der Philosophie und Wissenschaft, die vom **„Positiven“**, **das heißt vom Gegebenen, Tatsächlichen, Sicherem, Zweifellosen ausgeht, ihre Forschung und Darstellung darauf beschränkt und metaphysische Erörterungen für theoretisch unmöglich, praktisch nutzlos ansieht. Der Positivismus muss sich engstens an das Weltbild und die Methoden der Naturwissenschaften anlehnen. Er wendet sich dem Materialismus und Mechanismus zu.** (Schischkoff, 1982, S. 550/551).

Natürlich kennt man diesen Begriff schon in der griechischen Antike, jedoch entsteht er auf breiterer Basis erst im Zusammenhang mit der Herkunft der modernen Naturwissenschaft.

Comtes positivistische Ideen sind mittlerweile mit denen anderer Positivisten verschmolzen, viele seiner Ideen sind nicht mehr bekannt und von der allgemeinen Vorstellung über den Begriff des Positivismus der sich im Bewusstsein der Menschen festgesetzt hat überschattet und verdeckt. Heute ist er Gegenstand distanzierter, historischer Betrachtung geworden. (Comte 1994, S.XIX).

Gemäß Auguste Comte: Im von ihm entdeckten sogenannten **Dreistadiengesetz** überwinden die Menschen zuerst das **theologische Stadium**, in dem die Menschen sich im Besitz des absoluten Wissens glaubten das aber fiktiv ist, geht über ins **metaphysische Stadium** also ein abstraktes Stadium um schließlich in den **positive Zustand, den wissenschaftlichen Zustand** des Denkens zu kommen. Das bedeutet kein absolutes Wissen mehr zu haben, sondern echtes Wissen. Für Comte hat das Wort positiv eine ganze Menge an Bedeutungen, lässt sich jedoch wie folgt zusammenfassen: **positive Wissenschaft ist exakte Wissenschaft, methodisch kontrolliert, geht von empirischen Experimenten und Beobachtungen aus und oberster Gesetzmäßigkeiten oder „Tatsachen“**. Diesen Charakter haben die Naturwissenschaften nach und nach angenommen (Helferich, 2001, S. 297).

Für Comte kommt es aber noch auf etwas weiteres an, **die Wissenschaft von der Gesellschaft. Soziologie, ein von ihm 1839 geprägter Begriff aus dem lateinischen Wort: societas und dem griechischen lógos soll die Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Zusammenlebens erkennen und diese dann verbessern**. Eine Wissenschaft von der Gesellschaft. Die wissenschaftliche Soziologie soll die Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Zusammenlebens erkennen und unter anderem durch eine breit angelegte Volkserziehung des Weg bahnen zur Reform der Gesellschaft, zu einer „positiven Politik“. Es soll eine Autorität der Wissenschaften anstatt der alten Autoritäten Klerus und Adel eingeführt werden. Wer sind die Autoritäten der Wissenschaft – Bankiers und Kapitalisten (Helferich, 2001, S. 296 – 299).

Im weiterführenden Positivismus in England, die aufgrund von John Locke und David Hume bereits in empiristischer Tradition stehen, fielen Comtes Ideen auf fruchtbaren Boden.

John Stuart Mill entwickelte in England 1843 mit seinem Werk „System der deduktiven und induktiven Logik“ so etwas wie einen logischen Leitfaden für die positivistische Strömung des Jahrhunderts. Hier geht es um die Untersuchung wissenschaftlicher Verfahrensweisen vom Experiment bis zur Theorie der allgemeinsten Naturgesetze – Induktion und Deduktion.

Und hier haben wir wieder einen hochaktuellen Bezug zum Artikel von Sackett 1996 mit dem Titel „Evidence based Medicine: what it is and what it isn't“. „Evidence based Medicine is not „Cookbook“ medicine. Because it requires a bottom up approach that integrates the best external evidence.....“

„Bottom up approach“: ist also „Induktion“, lat. Das „Einführen, Zuleiten“ und beschreibt eine wissenschaftliche Methode, welche vom Einzelnen, Besonders (in unserem Fall, der individuelle Patient) auf etwas Allgemeines, Gesetzmäßiges schließt – im Gegensatz zur „Deduktion“, wo die Ableitung des Besonderen aus dem Allgemeinen geschieht. Der Weg des Denkens, der vom Allgemeinen zum Besonderen, von einem allgemeinen Satz zu einem speziellen führt. Das Induktionsverfahren folgert, im einfachsten Falle, aus dem Umstand, dass z.B. zwei Dinge zeitlich oder räumlich miteinander verbunden auftreten, sei es einmal, sei es mehrmals. Das muss aber nicht nimmer so sein, dass sie gemeinsam auftreten. Es ist wahrscheinlich – diese Wahrscheinlichkeit wächst mit der Zahl der überprüften Einzelfälle. Die Induktion kennen schon Sokrates (auf sittlichem Gebiet) und die Epikureer.

Aber schon im 16. Jahrhundert hört man von Francis Bacon folgendes zum Thema:

Francis Bacon 16. Jahrhundert: „Der Mensch vermag soviel als er weiß“.

Novum Organum 1620 „Die Empirie kommt nicht über das Besondere hinaus, sie schreitet immer nur von Erfahrungen zu Erfahrungen, von Versuchen zu neuen Versuchen; die Induktion dagegen zieht aus den Versuchen und Erfahrungen die Ursachen und allgemeinen Sätze heraus und leitet dann wieder neue Erfahrungen und Versuche aus diesen Ursachen und allgemeinen Sätzen oder Prinzipien ab“ (Schischkoff, 1978, S. 312-313).

Also Positivismus stellt sich somit als eine Form des des Empirismus dar .Er leugnet die Möglichkeit von Erkenntnis durch „reines Denken“, ohne Rückgriff auf die Erfahrung (Drehfus 2003, S. 551).

Weiterführend ist der Neupositivismus des Wiener Kreises (Moritz Schlick, Carnap, Neurath) – der sich an der Frage des unmittelbar Gegebenem entzündet (logische und mathematische Sätze sind analytisch und nicht empirisch).

C) Humanistisches Weltbild:

Nehmen wir die uns geläufige grobe Einteilung der Epochen heran: Altertum, Mittelalter, Neuzeit, so fällt die Herausbildung einer neuen Art zu denken in die Zeit ab dem Ende des Mittelalters bis zum Beginn der Neuzeit. Man nennt diese Zeit „**Renaissance**“, und setzt sie auf ca. 3 Jahrhunderte fest von ca. 1350 bis ca. 1650 oder anders ausgedrückt ab der Zeit des italienischen Philosophen Francesco Petrarca (1304-1374) bis zum französischen René Descartes (1596-1650). **Diese Epoche ist eine des Überganges, wo Altes überwunden wurde und Neues zu finden war. Eine Epoche in der Altes und Neues sich vermischten, die garte und sich in Bewegung befand.**

Ein Aspekt der Renaissance war die Hinwendung zur gesamten griechischen Philosophie. Man entdeckte alle auch kleine Schulen der Griechen wieder und wollte in einer Neuinterpretation über sie hinausgehen. Andererseits war diese Zeit eine logische Folge des Mittelalters und der darin verwurzelten Scholastik, der Hinwendung zu Gott und der allumfassenden transzendentalen Existenz Gottes. Nun beginnt der Kampf um die Selbstbehauptung des Menschen als Legitimation für die neuzeitliche Säkularisierung, der Trennung von Kirche und Staat.

Kurz gesagt wird in dieser Phase des Umbruches auch die ehemalige Einheit von Denken und Sein geleugnet. Stark verkürzt war im Denken des Mittelalters der Mensch im göttlichen Universum eingebettet sein Denken und sein Dasein ruhten in dieser Wiege. Nun, jedoch als Revolution im Denken, das schließlich alles umwälzte, wurde diese Einheit geleugnet. Der Einzelne wurde als Individuum begriffen, dessen Handeln und dessen Sein frei ist.

Hier gilt es einen Neuanatz zu finden – universaler Begriff und Einzelding, das heißt „Realität“ fallen nun auseinander. Dieser Veränderung des Denkens, dieser Neubeginn, der hier gefunden werden muss wird gemeinhin als Beginn des Humanismus bezeichnet.

Die unmittelbare eigene Erfahrung des Menschen (experientia) und die mittelbare, in Texten überlieferte fremde Erfahrung, (historia) werden beide als Lehrmeisterin der Dinge (magistra rerum) verstanden – und zur primären Erkenntnisquelle aufgewertet. Langfristig wird dadurch die mittelalterliche, sprich scholastische metaphysische Wissensbegründung durch die empirische Wissenschaftsbegründung ersetzt.

Das Wissenschaftshindernis in der Spätscholastik wird nun in der so bezeichneten Phase des Humanismus als **Chance für den Menschen gesehen, selbst schöpferisch tätig zu sein und seine Geschichte und seine Welt frei zu gestalten. Der Mensch kann und muss selbst für sich und seine Handlungen Verantwortung übernehmen – und sich auch sein Verhältnis zu Gott regeln. Der Mensch ordnet die Vielfalt der einzelnen Informationen zu einer Welt** (Rehfus 2003, S. 17,18).

Die Würde des Menschen „De dignitate hominis (Von der Würde des Menschen)

Um das geht es in dieser Zeit. Der Philosoph **Petrarca** wird als Vorreiter der Strömung gesehen.

Ein Auszug aus der Schrift „De dignitate hominis“ von **Graf Pico della Mirandola**, ebenfalls ein Italiener:

Nach Schöpfung der Welt war Gottes Bestand an Wesenheiten, an Archetypen erschöpft.

„So beschloss der Werkmeister in seiner Güte, dass der, dem er nichts Eigenes mehr geben konnte, an allem zugleich teilhätte, was den einzelnen sonst je für sich zugeteilt war. Also ließ er sich auf den Entwurf vom Menschen als einem Gebilde ohne unterscheidende Züge ein; er stellte ihn in den Mittelpunkt der Welt und sprach zu ihm: „Keinen festen Ort habe ich dir zugewiesen und kein eigenes Aussehen, ich habe dir keine dich allein auszeichnende Gabe verliehen, da du, Adam, den Ort, das Aussehen, die Gaben, die du dir wünschst, anch eigenem Willen und Ermessen erhalten und besitzen sollst. Die beschränkte Nat7ur der übrigen Wesen wird von Gesetzen eingegrenzt, die ich gegeben habe. Du sollst deine Natur ohne Beschränkung nach deinem freien Ermessen, dem ich dich überlassen habe, selbst

bestimmen. Ich habe dich in die Weltmitte gestellt, damit du umso leichter alles erkennen kannst, was ringsum in der Welt ist. Ich habe dich nicht himmlisch noch irdisch, nicht sterblich noch unsterblich geschaffen, damit du dich frei, aus eigener Macht, selbst modellierend und bearbeitend zu der von dir gewollten Form ausbilden kannst. Du kannst ins Untere, zum Tierischen, entarten; du kannst, wenn du es willst, in die Höhe, ins Göttliche wiedergeboren werden!“

Das Wort Humanismus kommt vom lat. Humanitas, was Menschlichkeit meint. Er wird als eine Art reflektierter Anthropozentrismus verstanden, der vom menschlichen Bewusstsein ausgeht und die Wertsetzung des Menschen zum Objekt hat. Dabei werden Mächte und Wahrheiten die ihn unterwerfen ebenso sehr abgelehnt, wie Zwecke unmenschlicher Natur. Auch die Römer um Cicero kannten den Begriff Humanismus und meint die ethisch, kulturelle Höchstentfaltung der menschlichen Kräfte in ästhetisch vollendeter Form, gepaart mit Milde und Menschlichkeit.

Um wieder zurück zum Übergang vom Mittelalter zu kommen, meint Humanismus eine Bewegung die sich der geistigen Vorherrschaft der Kirche mehr und mehr entgegensetzt. Eine Bewegung, die das Ideal der rein menschlichen Bildung und Haltung aus den neuentdeckten Werten der Alten zu gewinnen suchte (Schischkoff1982, S.291).

Humanismus hieß im Studentenjargon der italienischen Universitäten auch Lehrer/Schülerin der humanistischen Fächer Grammatik, Rhetorik, Geschichte, Dichtkunst und Moralphilosophie sein. Der uns jetzt geläufige Begriff wurde erst im Jahre 1808 von dem deutschen Pädagogen und engen Freund Hegels, Immanuel Niethammer geprägt und bezeichnet: Bewusstsein der Würde des Menschen. Der Mensch ist der einzige bedeutende Gegenstand des Denkens. Verbindung beider Bedeutungen durch Schwerpunkt auf sprachlich/geschichtlicher Verfasstheit des Menschen (Helferich, 2001, S.119).

Zwei Ziele des Menschen: Rückkehr zur göttlichen Einheit und auch Selbsterhaltung durch aktiv sein in der Natur. (Rehfus, S. 19)

D) Phänomenologie:

Ein zusammengesetztes Wort aus Phänomen: gr. Phainomenon, „das Erscheinende“ und dem griechischen Wort logos, „Lehre“, also „Erscheinungslehre“, „oder Lehre von den Erscheinungen“ (Schischkoff 1982, -S.527).

In verschiedenen Epochen wird dieses Wort mit verschiedenen Bedeutungen verwendet. War es anfangs eine Theorie des Scheins, des Scheinbaren, gegenüber des es eine Theorie des Wahren und Wirklichen zu unterscheiden galt.

So hat der Begriff von der Antike herauf verschiedene Bedeutungen erfahren.

Ich beziehe mich hier ausschließlich auf den von dem deutschen **Philosophen Edmund Husserl (1859 – 1938) geprägten Begriff. Phänomenologie – Wissenschaft von den Gegenständen oder Gegenstandsbereichen.**

Ausgangspunkt ist der denkende Mensch, seine Denkleistung, das heißt kognitiven Fähigkeiten und die Lebenswelt. Das ist die alltägliche Lebenspraxis des Menschen und die wirkliche Voraussetzung aller wissenschaftlichen Erkenntnis. Auf diese Lebenswelt ist das Interesse des existenzphilosophischen Fragens von Anfang an gerichtet (Helferich, 2001, S.401).

René Descartes hat diesem Denken bereits das Tor geöffnet: der denkende Mensch, der sich durch Zweifeln der Erkenntnis nähert.

Die **Weiterentwicklung durch Husserl** geschieht durch die radikale Hinwendung zu den Dingen der Erscheinung, zur Welt also nicht durch die Methode des Zweifelns, sondern und der Reduktion auf ein bestimmtes zu bestimmendes oder erklärendes Phänomen, das untersucht werden soll. Das heißt alle Dinge die rund um das zu beobachtende Problem auftreten werden ausgeklammert um direkt zum Problem vordringen zu können. Wenige überschaubare Einflußfaktoren werden genommen, scheinbar unwichtiges wird weggelassen

(Rehfus 2003, S.352). In einen Akt unseres Bewußtseins wird das Bewußtsein auf einen Gegenstand oder einen Sachverhalt gerichtet. Es wird dabei unterschieden zwischen dem Gegenstand der angeschaut (*intendiert*) wird und der Art und Weise wie er angeschaut wird. Somit kann man zur Erklärung des angeschauten Gegenstandes kommen und zugleich das Wie der Anschauung bedenken. Also sich als Frage oder Meinen oder Zweifeln annähern.

Die Bestimmung des Menschen von seinem Bewußtsein her wird von Martin Heidegger weitergeführt.

Sein und Zeit, als Hauptwerk von Martin Heidegger (1889-1976). „Sein“ ist nichts statisches, immerwährendes, sondern zeitlich und geschichtlich bedingt, also entstehend und vergehend. Also ist Zeit keine Alternative zum Sein, wie man meinen möchte, das eine immerwährend, das andere – die Zeit - kommend und vergehend, sondern vielmehr ist das Sein selbst zeitlich. Zugang zur Frage nach dem Sein findet Heidegger ausschließlich über das Seiende, und das ist der Mensch, der die Möglichkeit zu fragen hat. Dieses „fragende Seiende“ wird „das Dasein“ genannt. (Helferich 2001, S. 402)

Jedes Fragen ist ein Suchen. Jedes Suchen hat sein vorgängiges Geleit aus dem Gesuchten her (Heidegger 1993, S. 5)

Das „Da sein“ ist das „in der Welt sein“. Dieses „in der Welt sein“ „in sein“ in der Umwelt, die immer schon bearbeitet und aufbereitet ist, und das „mit sein“, mit den anderen. Die Anderen, als das unbestimmte, das „man“ gemeint, nichts konkretes, sondern Öffentlichkeit zum Beispiel.

Dagegen steht das „eigentliche“, die eigene Existenz. Offenbar wird diese Eigentlichkeit, wenn ein bewusstes Verhältnis zum eigenen Tod vorhanden ist, denn hier gibt es keine Stellvertreter, hier gibt es kein „man“, hier gibt es keine Vertretungsmöglichkeit von anderen.

„**Sei eigentlich**“ ist ein zentraler Appell des Buches. Das heißt nicht, sich den Tod herbeizusehnen oder dem Leben ein Ende zu setzen, nein, es geht darum ein bewusstes Verhältnis zum eigenen Tod zu haben.

Die Frage nach dem Sein wird also in dem Werk „Sein und Zeit“ vom menschlichen Dasein her analysiert.

Sein Denken erfährt jedoch in späteren Jahren eine Wendung, das Sein, das vorher vom Dasein verstanden wird, wird nunmehr sozusagen übergeordnet gedacht, das Sein bleibt der menschlichen Verfügung entzogen, und verfügt statt dessen ihrerseits über den Menschen (Helferich, 001, S.405).

Der Text von Spichiger, „interpretierende Phänomenologie“ nimmt Teile der Heideggerschen Philosophie heraus und verwendet sie für sich. Dagegen erheben sich in weiteren Publikationen kritische Stimmen. In dieser Publikation geht man (zu Recht) davon aus, dass die Phänomene, das Seiende in seiner Welt dem Menschen in verschiedenen Seinsarten begegnen kann. Das wird als Basis zur Beschreibung der Phänomene herangezogen.

Spichiger Text

Phänomenologie bedeutet in diesem Fall: dem erscheinenden Problem, der erscheinenden Sache, die untersucht werden soll, besondere Aufmerksamkeit zu schenken und diese somit aus den anderen herauszuheben (Reduktion).

Interpretieren bedeutet in diesem Zusammenhang das verständliche Erklären der Bedeutung eines Phänomens – nicht des Phänomens an sich, sondern deren Bedeutung (was dasselbe sein sollte).

Interpretierende Phänomenologie als Forschungsmethode ist folglich das Studium eines Textes, in der Pflege sind das vielleicht Beobachtungsprotokolle oder transkribierte Interviews, mit dem Ziel, die Phänomene, die sich im Text zeigen, detailliert zu beschreiben und ihre Bedeutung zu erklären.

Es geht um das Artikulieren des alltäglichen Tun des Menschen (soziale Praktiken) – den Betroffenen eine Stimme verleihen. Wenn man es genau beschreibt und analysiert, kann das Ausgangspunkt für Veränderungen eben dieser Praxis sein (Spichinger, 2003, S.133).

E) Existenzphilosophie:

Karl Jaspers

Der Mensch hat sich selbst als Fragender zu verstehen.

.....
F) Kritischer Rationalismus:

Karl Raimund Popper

.....

Literatur:

Comte Auguste: Rede über den Geist des Positivismus. Felix Meiner, Hamburg 1994.

Gross Dorothea: Evidence Based Nursing – der umfassende Begriff. Pflege, 17, 2004, 196-207.

Heidegger Martin: Sein und Zeit. Max Niemeyer, Tübingen 1993.

Helfferich Christoph (Hg): Geschichte der Philosophie. J:B: Metzler, Stuttgart; Weimar 2001.

Horrocks Stephen: Saving Heidegger from Benner and Wrubel. Nursing Philosophy, 5, 2004, 175-181.

Mayer Hanna: Editorial „Body of evidence“ oder EBN als Grundlage einer professionellen Pflege. Kritische Anmerkungen zu einem populären Begriff. Pflege 17, 2004, 70 – 72.

Rehfus Wulff D. (Hg): Handwörterbuch Philosophie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003.

Schischkoff Georgi (Hg): Philosophisches Wörterbuch. Alfred Kröner, Stuttgart 1982.

Spichiger Elisabeth, Pranke Heleen: Interpretierende Phänomenologie: eine qualitative Forschungsmethode für die Pflege. Pflege 16, 2003, 128-134.

Thiel Volker, et al: Evidence-based Nursing – missing link zwischen Forschung und Praxis. Pflege 14, 2001, 267-276.

Aristoteles: Nikomachische Ethik

Aristoteles: Metaphysik

Handwörterbuch Philosophen